

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 38

Duitsburg, den 17. September 1932

33. Jahrgang

Die reaktionäre Offensive der Regierung Papen

Vor hundert Jahren, Anno 1830, gab der damalige französische Kapitalismus durch seinen Repräsentanten, den König Louis Philipp, sehr offen und ehrlich die echt kapitalistische Parole heraus: „Enrichissez-vous! — Bereichert euch!“ Hundert Jahre später ist der Kapitalismus vorsichtiger geworden. Worte von „Bereichern“ usw. sind verpönt. Die Exponenten des deutschen Kapitalismus reden daher in Erklärungen: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz!“ Unter diesem Motto läßt sich nämlich zweierlei trefflich erreichen: erstens dem Volke Sand in die Augen zu streuen und zweitens einen desto besseren Fischzug auf Volksvermögen und Arbeiterrechte zu machen.

Die Regierung Papen hat denn auch nicht geögert, dem deutschen Kapitalismus unter dem vieldeutigen Wort „Wirtschaftsanfurbelung“ einen solchen Fischzug zu gestatten, ja ihn selbst zu forcieren. Die deutsche Wirtschaftsgeschichte kannte ein solches Lexikon sozialreaktionärer Verordnungen bis heute noch nicht. Selbst die „berühmte“ Ära Stumm der Vorkriegszeit beginnt vor Reib blasser zu werden. So etwas hätte sie sich doch noch nicht träumen lassen.

Die Notverordnung vom 4. September

Die neue Notverordnung, die das Datum vom 4. September trägt, ist eine erweiterte Darlegung der Rede des Reichskanzlers von Papen in Münster am 28. August. Sie wird in die Geschichte eingehen als der Faustschlag gegen das nationale und arbeitende Deutschland.

Das Groteske dabei ist, daß die Verordnungen, welche zu deutlich den Stempel der Einseitigkeit tragen, unter Bezugnahme auf das Christentum geschehen. Wie sagte Herr von Papen in seiner Regierungserklärung am 4. Juni: „Das neue Deutschland wird stehen auf der Grundlage der christlichen Weltanschauung.“ Wir fürchten nur, daß Herr von Papen durch seine Maßnahmen dem Kommunismus und den Gottlosenverbänden die besten Waffen in die Hände liefert.

Der sozialpolitische Teil der Verordnung vom 4. September ist mehr als erbarmungslos. Er bedeutet ein Stoßen der arbeitenden Schichten an den Rand der Sondersphäre.

Der wirtschaftspolitische Teil der Verordnung, durch den die Wirtschaft angekurbelt werden soll, trägt wenig Merkmale eines ehrlichen Kaufmannes. Wir haben das Gefühl, als ob Kaufleute wesentlich vorsichtiger mit ihren Groschen umgehen, als die Papen-Regierung mit den Milliarden des Reichsetats. Die Verordnung ist ein Gemisch von Optimismus, Bevorschussungspolitik, hanussischer Zellfieberel und feuilletonistischem Schönreden. Daß das Unternehmertum übereinstimmend freudig die Sache mitmacht, ist noch kein Zeichen für die Güte der Verordnung oder auch nur für eine anhaltende Tendenz der Stimmung; es scheint viel-

mehr ein Zeichen der seit langem beobachteten Kurzsichtigkeit industrieller Kreise zu sein. Von einem wirklichen, großzügigen Wirtschaftsplan liegt kaum etwas vor. Wer den wirtschaftspolitischen Teil dieser Notverordnung lobt, dürfte keine Ursache haben, über das Sozialisierungsprogramm der SPD. sich zu mokieren. Denn dieses Sozialisierungsprogramm hat vor der „Wirtschaftspolitik“ der Regierung Papen wenigstens noch den Vorzug des größeren Blickes. Sollte sich ein Wirtschaftsaufstieg bemerkbar machen, so würde er sich vielleicht auch in Deutschland nicht infolge, sondern trotz des Papenschen Wirtschaftsprogrammes zeigen. Was geschieht aber dann, wenn das finanziell so weitgespannte Programm sich nicht verwirklicht? Die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen. Die Regierung Papen ist wahrscheinlich dann schon in der Versenkung verschwunden. Andere können die Suppe auslöffeln, und die breiten Schichten des Volkes werden noch mehr gedrückt, um „den Etat wieder ins reine zu bringen“. Die Möglichkeit allerdings bestände dann ja, daß überall ein großes Reinemachen einsehen würde. Jedoch dieser Vorschuß-Trost ist gering.

Diese Notverordnung spricht kein Wort von Preislenkung. Die Lebensmittelpreise ziehen dauernd, wenn auch langsam an. Kein Wort zur Zinsfrage. Kein Wort zur Steuern-



„Wisset ihr denn nicht, Geliebte im Herrn, daß ihr freudig auch euren letzten Rock für die notleidenden Kapitalisten hergeben solltet?“

erleichterung für die breiten Schichten. Im Gegenteil, es ist eine nochmalige Erhebung von drei Monatsraten Bürgersteuer vorgesehen. Während aber die selbständigen Gewerbetreibenden durch die Steuergutscheine entlastet werden, trifft die volle Wucht der Steuer wieder den Besitzlosen. Und dazu kommt ein Abbau der Löhne in einer Art und in einem Ausmaß, wie Deutschland ihn kaum kannte.

Eine solche Politik ist das Gegenteil der Politik Brüning's. Brüning's Verordnungen liefen auf eine Preissenkung hinaus, der sich der Lohn anpassen sollte. Sie bedeuteten also eine Festigung der Kaufkraft des Lohnes. Die Regierung Papen treibt Preissteigerung und senkt zu gleicher Zeit außerordentlich die Löhne. Papen senkt also nicht nur den Nominallohn, sondern auch in stärkstem Maße die Kaufkraft des Lohnes.

Papen's Notverordnung verlagert einseitig alle Lasten auf die Schultern der Schwachen und alle Vergünstigungen in die Taschen des Besitzes. Hier ist der Beweis:

Besitz:

Nichtbesitz:

- | | |
|---|--|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. 1,5 Milliarden Steuergutscheine. 2. Subvention für den Grundbesitz, da für 40% der Grundsteuer Gutscheine ausgegeben werden. 3. 50 Millionen RM. für den Hausbesitz. 4. 700 Millionen RM. für Unternehmer bei Neueinstellungen. | <ol style="list-style-type: none"> 1. Einschneidendste Maßnahmen in der Sozialversicherung. 2. Tariflöhne in „gefährdeten Betrieben“ können sofort gesenkt werden bis um 20%. 3. Durchbrechung des Tarifvertrags. „Der Tarifvertrag bleibt in seinen begrifflichen Merkmalen unberührt.“ Also nur noch ein Wort, eine Formel. 4. Lohnminderungsrecht je nach Maßgabe der Neueinstellungen. |
|---|--|

Lohnsenkung zur Vermehrung der Arbeitsgelegenheit

Die Regierung Papen will die Wirtschaft „ankurbeln“. Wirtschaftsankurbelung ist gleichbedeutend mit Mehrabsatz der Produkte. Um einen größeren Absatz zu erreichen, muß die Kaufkraft gestärkt werden. Die Regierung Papen aber tut genau das Gegenteil; sie mindert die Kaufkraft. Ihre Argumente zur Hebung der Wirtschaft könnten einer sehr reaktionären Ideologie entnommen sein. Danach ist nämlich Lohn und Lohnhöhe allein schuldig an der Wirtschaftsmisere. Infolgedessen lautet die Parole: Heran an den Lohn und an den Tarifvertrag! Die Wirtschaft soll in Gang gebracht werden lediglich auf Kosten der schon darbenenden Volksschichten. Wirtschaftszeitungen haben errechnet, daß infolge der vorgesehenen Lohnsenkungen eine Verringerung des Umsatzes von 2 bis 2,5 Milliarden RM. entstehen werde.

Die Klingelei mit der Vermehrung der Arbeitsgelegenheit ist im Grunde nur ein Recht für die Unternehmer, die Löhne zu kürzen. Deshalb ist auch das Wort des Herrn von Gayl: „Sozial ist, wer Arbeit verschafft“, in dem von der Regierung Papen aufgestellten Sinn nicht sozial, sondern höchst antisozial.

Die Verordnung zur Vermehrung und Erhaltung der Arbeitsgelegenheit bestimmt in § 1:

„Werden in einem Betrieb oder in einer Betriebsabteilung mehr Arbeiter beschäftigt als am 15. August oder im Durchschnitt der Monate Juni, Juli und August 1932, so ist der Arbeitgeber ohne Aenderung des Arbeitsvertrages berechtigt, während der Dauer der Erhöhung der Arbeiterzahl, jedoch nicht für die Zeit vor dem 15. September 1932, die jeweiligen tarifvertraglichen Lohnsätze für die einunddreißigste bis vierzigste Wochenarbeitsstunde zu unterschreiten. Der § 1, Abs 1, der Tarifvertragsverordnung findet insoweit keine Anwendung.“

Die hiernach zulässige Unterschreitung der tarifvertraglichen Lohnsätze beträgt während einer Vermehrung der Arbeiterzahl von

mindestens	5%:	10%,
„	10%:	20%,
„	15%:	30%,
„	20%:	40%,
„	25%:	50% ...“

Für jeden neu eingestellten Arbeiter erhalten die Unternehmer vierteljährlich 100 RM in Steuergutscheinen (die verkäuflich und beleihbar sind), und zwar ein Jahr lang. Ferner brauchen sie ihren gesamten Arbeitern nur die ersten dreißig Wochenstunden voll zu bezahlen; für die 31. bis 40. Wochenstunde zahlen sie aber geringere Löhne, und zwar beispielsweise um 40% ermäßigte Stundenlöhne, wenn die Arbeiterzahl um 20% vermehrt ist.

Die Unternehmer werden sich schon darum reifen. Denn bessere Geschäfte dürften sie kaum noch machen. Der „Vorwärts“ (6. Sept.) gibt dafür einen aufschlußreichen Fall an:

Nehmen wir zunächst den (für die Regierungsrechnung günstigen) Fall, daß in einem Betrieb schon bisher die 40 Stunden-Woche galt und daß der Unternehmer sich durch die Prämie und die Lohnherabsetzung zu Neueinstellungen bestimmen läßt. Wenn in diesem Betrieb bisher 100 Arbeiter 40 Stunden in der Woche zu (beispielsweise) 1 RM Stundenlohn arbeiteten, so wurden 4000 Arbeitsstunden geleistet und 4000 RM Gesamtlohn bezahlt. Stellt der Unternehmer 20 Leute neu ein, so werden jetzt insgesamt 4800 Arbeitsstunden in der Woche geleistet. Dafür zahlt aber der Unternehmer nur 3600 Stunden (je 30 Stunden von 120 Arbeitern) vollen Tariflohn, das sind 3600 RM. Für die restlichen 1200 Stunden zahlt er 40% je Stunde weniger, also 60 Rpf pro Stunde, insgesamt 720 RM. Die Gesamtlohnsumme stellt sich somit auf 4320 RM (gegen vorher 4000 RM). Aber er erhält vom Reich für die 20 Arbeiter im Vierteljahr 2000 RM an Prämien, das sind je Woche 154 RM. Der Unternehmer zahlt also selbst für 800 mehr geleistete Wochenstunden (die vorher mit 800 RM zu bezahlen waren) nur 166 RM, ein Geschäft, das als „recht reizvoll“ erscheinen muß.

So holt die Regierung Papen das zum Aufbau der Wirtschaft notwendige Kapital allein aus den Taschen der Armen und zahlt es dem Besitz. Ein solches Verfahren wird dann noch als „altpreußischer Geist“ ausgegeben.

Lohnsenkung zur Erhaltung gefährdeter Betriebe

Die Regierung Papen ist außerordentlich tüchtig in der Aufstellung vernebelnder Begriffe. Wir sehen von ihrer Glanzleistung in der Pressenotverordnung: „Unwahre Tatsachen“ (!!!) ab. Für die Durchlöcherung des Tarifvertrages hat sie den Ausdruck gewählt: „Der Tarifvertrag bleibt in seinen begrifflichen Merkmalen unberührt.“ Also der Tarifvertrag bleibt bestehen, aber nur als Form, als Fiktion, als Wort ohne Inhalt. Eine welche prächtige Begründung gibt die Regierung ferner für eine weitere Lohnsenkung mit dem Begriff „Erhaltung gefährdeter Betriebe“. Mißbräuche sollen ausgeschlossen werden. „Die Botschaft hör' ich wohl...“ Bis 20% dürfen die Tarifsätze unterschritten werden.

Die Verordnung sagt in den §§ 7 und 8: „Gefährdet die Erfüllung der tarifvertraglichen Verpflichtungen die Weiterführung eines Betriebes oder seine Wiederaufnahme infolge außerhalb seines Einflusses liegender Umstände, so kann der Schlichter den Arbeitgeber zur Tarifunterschreitung ermächtigen. Den Umfang der zulässigen Unterschreitung setzt der Schlichter fest. Er darf dabei nicht über 20% der tariflichen Lohn- und Gehaltsätze hinausgehen. Die Festsetzung erfolgt auf Antrag; antragsberechtigt sind der Arbeitgeber und jede Vertragspartei des Tarifvertrages.“

Die Verordnung tritt am 15. September in Kraft. Auch hier ist alles den Durchführungsbestimmungen vorbehalten. Die Tarifparteien sind nur vorh... vom Schlichter zu hören.

„Auflockerung“ des Tarifwesens

Was die Regierung mit der „Auflockerung“ meint, werden wir noch in den Durchführungsverordnungen zu kosten bekommen. Aber sie hat ja schon die Kage aus dem Sack gelassen, indem sie in der Notverordnung selbst sagte, daß „an den begrifflichen Merkmalen“ nicht gerüttelt werden solle. Will sie also den Tarifvertrag innerlich aushöhlen, um so der Forderung von Nordwest auf Einzelarbeitsverträge langsam den Weg zu bereiten? Das eine steht heute schon fest: Die Tariflöhne sollen nicht mehr Mindestlöhne, sondern Höchstlöhne werden. Auf die Unterschreitung der Tariflöhne wird geradezu eine Prämie gesetzt.

Die Krise selbst hatte die Tariflöhne schon derartig gelockert, daß von einem Schema gar keine Rede sein konnte. Damit sollte es aber nicht genug sein. Der Kampf gegen das angebliche Schema des Tariflohnes war in Wirklichkeit der Kampf gegen den Tarifvertrag selbst. Jetzt, nachdem die größtmögliche Elastizität des Tariflohnes besteht, zeigt sich, daß man den Tarifvertrag als solchen unterminieren will.

„Ganze Arbeit“ in der Sozialversicherung

Herr von Papen will die ganze deutsche Sozialversicherung von Grund aus umkrempeln. Vielleicht genügen die erbarmungslosen Abstriche für die Sozialrentner durch die Notverordnung vom 13. Juni noch nicht. Wie prächtig lautet der Satz in der Notverordnung vom 4. September:

„Die Reichsregierung wird zu diesem Zweck ermächtigt, auf bestimmten Gebieten das soziale Recht in seinen Formen und Grenzen so zu gestalten, wie der wirtschaftliche Notstand und das soziale Bedürfnis, wie das Gebot der Einfachheit und Sparsamkeit es erfordern. Für die Richtung in der Sozialpolitik ist der Wille maßgebend, den der Reichspräsident am 30. August in Neudeck kundgetan hat: Die Lebenshaltung der deutschen Arbeiterschaft soll gesichert und der soziale Gedanke gewahrt bleiben.“

So bemäntelt die Regierung Papen ihre Schläge gegen die arbeitenden Schichten. Einfache Arbeiter meinten zu uns voll Grimm, es sei geradezu unverantwortlich, in welcher Art und Weise mit dem Willen des Reichspräsidenten Schindluder getrieben würde.

Solange die Ausführungsbestimmungen nicht bekannt sind, ist es schwer, die Tragweite der dunklen Worte der Notverordnung zu beurteilen. Aber soviel dürfte wohl feststehen, daß die Eingriffe in die soziale Gesetzgebung von solcher Art sind, daß das sozialpolitische Werk des Volksstaates der Entwertung nahegebracht werden dürfte. Es waren sicher Maßnahmen organisatorischer Art zur Vereinfachung der Sozial-

Gewerkschaftler und Papen-Notverordnung

Am Rathaus zu Sameln befindet sich ein trefflicher niederdeutscher Spruch, welcher lautet:

|| Weert blot nich bang und la't dat Hart
Jüd blot nich in de Büze sacken.
Et was noch sümmer dütsche Wort,
O! bittre Tieden dörtauknaden!

Die Arbeiterschaft wird „die bitteren Zeiten durchbeißen“, wenn sie ihre gewerkschaftlichen Organisationen zu schlagmächtigen Gebilden formt. Die letzte Notverordnung ist das beste Agitationsmittel.

versicherung notwendig. Stegerwald hatte oft genug darauf hingewiesen. Das ist nur ein — wenn auch berechtigter — Teil. Aber es steht zu befürchten, daß die Sozialversicherung und die Sozialfürsorge in ihrer Gesamtheit in Frage gestellt werden. Auch die Vorschriften über die Arbeitsverfassung, den Arbeitsvertrag, über Schlichtungswesen, Arbeitsgerichtsbarkeit, Tarifvertrag und Arbeiterschutz will die Regierung „ändern und einheitlich zusammenfassen“. Ueber die anderen Teile der Notverordnung (Steueranrechnungsscheine usw.) werden wir in nächster Nummer berichten.

Diese Notverordnung ist eine Enzyklopädie sozialer Ungerechtigkeiten. Diesem „System“ sagt die christliche Arbeiterschaft schärfsten wirtschaftlichen und politischen Kampf an.

Soweit also sind wir in Deutschland gekommen, daß eine Handvoll Großbürger ein Reg der sozialen Reaktion über Deutschland breitet. Die Arbeiterschaft erhält jetzt die Quittung dafür, daß über 50% der Arbeiter unorganisiert sind und ihre Hoffnung lediglich auf den Stimmzettel gesetzt haben. Dabei ist ja noch gar nicht ausgemacht, ob überhaupt die politischen Parteien den Mut zum entscheidenden Kampf gegen das Kabinett Papen und damit gegen die Notverordnung aufbringen.

Das nationale Deutschland und in ihm die deutsche Arbeiterschaft aber sollte sich das Wort von Karl Marx, dem großen Sozialisten, im „18. Brumaire“ einhämmern und zum mindesten die gewerkschaftlichen Konsequenzen daraus ziehen: „Einer Nation wird die unbewachte Stunde nicht verziehen, worin der erste beste Abenteurer ihr Gewalt antun konnte.“

G. W.

Gewerkschaftliche Aktion gegen soziale Reaktion

Aus den Tiefen der Seele des nationalen Deutschlands steigt der Grimm und Zorn über die furchtbaren Schläge der Papenschen Notverordnungen empor. Die Risse zwischen den einzelnen Volksschichten hat die Regierung in kurzfristiger Verblendung vergrößert. Der marxistische Klassenkampf mit seinen Absonderungen und Einseitigkeiten ist ein Schattenspiel des Verderblichen, was durch die Regierung Papen über Deutschland hereinbricht. Die Standwerdung der Arbeiterschaft wird gehemmt, das nationale Wollen der arbeitenden Schichten gilt nichts, der Schrei der Arbeitslosen nach Land verhallt unter dem Subventionsglockengel für die Großagrarier.

Das also soll das neue Deutschland sein, dem der Rechtsradikalismus in unglaublicher politischer Dummheit die Tore öffnete? Nein, das ist kein neues Deutschland. Das ist ein längst gestorbenes, veralktes, mumifizierte Deutschland, das noch einmal Auferstehung feiern will. Das neue Deutschland wird sozial und national sein.

Ruft es allen zu: Nur der soziale Mensch ist national. Nur er und kein anderer. Mag er auch an einer Stelle stehen, an welcher er will. Die Regierung Papen hat mit ihrer Notverordnung vom 4. September das

Recht verwirkt, sich „sozial“ zu nennen, und mag sie auch sich auf das Christentum berufen.

Die Tatsachen der letzten Notverordnung werden wie eine Peitsche das Volk seinen düsteren Weg treiben. In solchen Tagen wird der Blick nicht gefestigter, sondern trüber für die Tatsächlichkeiten. Gefühle und Stimmungen sagen sich, und manche Arbeiter werfen ihre letzte Hoffnung auf die politische Partei. Wir wollen hoffen, daß die politischen Parteien des Reichstages mit väher Energie den Kampf um die Notverordnung aufnehmen und die Volksrechte besser zu verteidigen wissen als die Kläglichkeit der Regierungsparteien in Preußen. Aber auch das weiß noch keiner. Die Entschuldigungsgründe für ein Versagen sind zahlreich wie Brombeeren. Einer der größten Tage des Parlaments naht heran. Ob er ein großes, tatberichtetes Geschlecht oder ein zögerndes vorfindet, das den Entscheidungen ausweicht, an denen es doch nicht vorbeikommt, steht noch dahin.

Glaubt denn nun ein Arbeiter, daß auf solchem schwankenden Boden seine Rechte verteidigt werden könnten? Wirksam verteidigt werden könnten? Oder sollen wiederum seine Rechte den sogenannten Staatsnotwendigkeiten, welche ja meistens doch nur Fragen der politischen Parteien sind, ausgeliefert werden?

Wo ist denn der Halt des Arbeiters, wo ist sein Fundament? Etwa im Radikalismus, etwa im Liebäugeln mit dem Generalstreik? Beide sind erledigt, ehe sie überhaupt anfangen. Sehen wir klar: Gegen die vereinte Macht des Finanzkapitals, des Großbürgertums, des Militärs, bei 6 Millionen Arbeitslosen und 6 Millionen Kurzarbeitern ist ein Generalstreik ein erledigter Fall. Selbst bei einzelnen Vorteilen bedeutet er nicht den Ausbruch der Arbeiterschaft. Der Ausbruch der Arbeiterschaft beginnt im Geistigen, im Bewußtwerden ihrer Aufgaben in der solidarischen Verbundenheit.

Dorwärts! Packt die Arbeiterschaft an, den Mann, die Frau, das Kind, rüttelt sie, greift in ihre Seele, an ihren Verstand, schlägt ihnen den heißen Atem der verderblichen Notverordnungen ins Gesicht und ruft und schreit: „Warum bist du noch unorganisiert!“

Millionen stehen abseits, Millionen gehen falsch. Gebt ihnen den rechten Kurs! Krepelt den Geist der unorganisierten und gleichgültigen Kollegen um! Zeigt ihnen, daß nur und allein die Verbundenheit in der gewerkschaftlichen Organisation ihre Rettung werden kann.

Jagt laud auf, laud ab den Feuerstrom der Versammlungen, der Besprechungen, der Aufzüge. Die Arbeiterschaft ist da, sie will gepackt werden. Noch mehr Aufklärungskolonnen zu den Stempelstellen! Vor allem die Frauen zu den Versammlungen heran. Zeigt, wie man die Witwen und Waisen durch die Notverordnungen begräbt. Verdoppelt die Hausagitation! Wann jemals ist der Arbeiterschaft so die Notwendigkeit der Gewerkschaften vor Augen geführt worden als heute.

Wir verlangen von den obersten Leitungen der Gewerkschaften entschiedenstes Vorgehen.

Bedenken wir, daß der moralische Wille gestärkt werden muß. Aber bedenken wir auch, daß dieser Wille nur dann etwas nützt, wenn er sich in praktische Arbeit umsetzt. Der Arbeiterwille ist nur so stark, wie die zahlenmäßige und finanzielle Macht stark ist, die hinter ihm steht. Deshalb kommt es entscheidend darauf an, die Scharen der gewerkschaftlichen Kämpfer zu vermehren und den finanziellen Rückhalt der Gewerkschaftsorganisation zu stärken. Ohne diese beiden Kräfte ist ein Dorwärts der Arbeiterschaft nicht möglich. ... er.

Der „Wohlfahrtsstaat“ der staatlichen Subventionen



Der Herr von Papen hat das Wort vom „demoralisierenden Wohlfahrtsstaat“ geprägt. Das sollte natürlich nur Geltung haben gegenüber den Invaliden, den Witwen, den Waisen, den Kriegsoffizieren, welche eine magere Rente beziehen, und den Arbeitslosen, welche mit ein paar Groschen vorlieb nehmen müssen, von denen in einem gewissen Zeitraum wieder etwas abgestrichen wird. Auf diese armen Teufel soll der „Wohlfahrtsstaat“ mit seinen Unterstützungen eine demoralisierende Wirkung ausüben.

Die Reichsregierung schweigt aber sehr schamhaft darüber, daß seit Jahr und Tag der Industrie und der Landwirtschaft Subventionen und Unterstützungen im reichsten Maße gegeben wurden. Hier hat der Wohlfahrtsstaat also nicht demoralisierend gewirkt. Selbstverständlich nicht, denn hier handelt es sich doch um die Schichten von „Besitz und Bildung“.

Wir wollen hier nicht sprechen von den Milliarden geschenkt an die westdeutsche Schwerindustrie für ihre Werke in Lothringen, welche an Frankreich gefallen waren. Wir wollen auch hier nicht reden von den 750 Millionen RM. Geschenk an die westdeutsche Montanindustrie für ihre Leistungen während der Ruhrbesetzung. Der Kumpel, der den größten Widerstand geleistet und den Separatismus niedergehauen hatte, konnte durch die Röhren „fuden“.

Die direkte Stützung der Großbanken bei der Bankenkrise 1931 vornehmlich infolge des Nordwollekraches — dessen Felder noch immer nicht vor die Schranken des Gerichtes gekommen sind — belief sich auf über 300 Millionen RM., und der „Einstieg“ in Gelsenberg kostete auch rund 100 Millionen RM.

Aber das ist nur ein kleiner Teil. Wir geben im nachfolgenden eine Uebersicht über die Subventionen des Reiches an die Industrie. Das sind aber nur die größeren, bekanntgewordenen Subventionen. In erheblichem Maße sind Subventionen des Reiches und der Länder erfolgt, deren Einzelheiten der Öffentlichkeit nicht bekannt wurden.

Unternehmungen bzw. Unternehmungszweig	Betrag der Subventionen in Millionen RM.
Oberschles. Hüttenwerke AG.	36,0
Niederschles. Bergbau AG.	11,0
Pleßsche Werke	2,0
Gebr. Mannesmann	9,5
Röchling-Konzern	37,0
Kansfeld AG. (Kupferbergbau)	ca. 16,0
Gewerkschaft Mechanischer Werke (Bleibergbau)	ca. 4,0

Unternehmungen bzw. Unternehmungszweig	Betrag der Subventionen in Millionen RM.
Rheinisch-Westf. Schwerindustrie (Siegelerländer Erzbergbau)	ca. 10,0
Ruhrbergbau	ca. 25,0
Benzolverband	ca. 40,0
J. G. Farbenindustrie AG.	ca. 15,0
Für Benzingewinnung	ca. 3,0
Dulkan-Werke, Stettin	ca. 15,0
Schichau, Elbing	ca. 7,0 u. 21,0
Verschiedene Unternehmungen (Ostseewerft, Neptun, Rüste, Flenderwerft)	ca. 10,0
Junkerswerke, Dessau	13,5 u. 0,8
Hannoversche Maschinenbau AG.	1,5 u. 0,8
Linke-Hofmann-Werke, Breslau	9,0
A. Borsig, Berlin	1,2
Union-Gießerei, Königsberg	1,0
Stoc Motorpflug	4,0
Traktorenindustrie	15,0
Sächsischer Autotrutz	6,0
Stoewer-Werke, Stettin	1,1
Komnick AG., Königsberg	1,7
Großpreedereien	50,0
Norddeutscher Lloyd und Sapag	70,0
Bremer Oeltransport G. m. b. H. (Tankerschiffbau)	11,8
Leinenindustrie	7,0
Gebr. Elbers AG., Hagen	0,8

Ausgerechnet die Montanindustrie, welche in ihren Verlautbarungen am meisten über den „Wohlfahrtsstaat“ wettet, zieht insgeheim die größten Subventionen ein.

Aber damit nicht genug. Neben der Industrie hat die Großlandwirtschaft des Ostens Milliardenbeträge eingeholt, während für den kleinen und mittleren Bauer in West- und Süddeutschland kaum etwas geschah.

Die Bürgschaften der öffentlichen Hand für die Umschuldung der Güter im Osten belaufen sich auf 700 Millionen Reichsmark. Von den Umschuldungsdarlehen in Höhe von 105 Millionen RM. ist infolge unredlicher Manipulationen (Bericht des Rechnungshofes) heute schon ein großer Teil verloren. Die verlorenen Zuschüsse und Subventionen seit 1924 sind mit 500 Millionen RM. eher zu niedrig als zu hoch angesehen.

So sieht der „Wohlfahrtsstaat“ für die Großen aus. Dem kleinen Mann aber zieht man noch einen Teil seiner ohnehin kärglichen Unterstützung oder Rente ab, weil er angeblich dadurch „demoralisiert“ wird. Gegen solche Ungerechtigkeiten hilft kein Ballen der Faust in der Tasche, auch kein radikales Auf-den-Aisch-Schlagen. Da hilft nur ein solidarischer Zusammenschluß in der gewerkschaftlichen Organisation. Wr.

Stimmen zur Generalversammlung

V.

Die Zeit seit der letzten Generalversammlung ist für Verband und Mitglieder nicht rosig gewesen. Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Feterschichten und damit verbundener Lohnausfall sowie Lohn- und Akkordabbau sprechen ernste Worte für beide Teile. Dazu kommt noch der konzentrische Angriff auf Arbeitsrecht, Sozialversicherung und Mitbestimmungsrecht wirtschaftlicher und politischer Natur, wie er nur durch das Versagen so vieler Arbeiter, die als Unorganisierte der sozialen Reaktion die Lust zu ihren Bestrebungen noch gestärkt haben, möglich geworden ist. Durch dieses Dunkel leuchtet hell das, was die Tätigkeit unseres Verbandes und die Solidarität der Mitglieder zum Segen der Arbeiterschaft getan haben.

Angesichts der wechselseitigen Wirkung der Unterstützungseinrichtung für unsern Verband und die Mitgliedschaft ist der Bestand derselben eine Gewissensfrage geworden. Falsch würde es sein, diese Lebensfrage einseitig betrachten und daraus Beschlüsse und Maßnahmen herzuleiten, die dem Gesamtinteresse nicht gerecht würden. Die Erfahrung der letzten Jahre, weil besondere Notzeiten vorlagen, beweist uns nun, daß die innerhalb unseres Verbandes von den Mitgliedern geübte gewerkschaftliche Solidarität gegenüber unseren erwerbslosen Kollegen Vorbildliches für weite Schichten unseres Volkes geleistet hat. Die Generalversammlung wird nun ernstlich die Frage prüfen müssen, ob dem Vorschlag auf Abschaffung der nichtgewerkschaftlichen Unterstützungen zur erhöhten Auswirkung der Alters- und Invalidenunterstützung stattgegeben wird, oder ob die Unterstützungseinrichtungen sinn- und zeitgemäß nach den Erfahrungen der letzten Jahre so umgebaut werden, daß sie dem erwerbslosen Kollegen in der höchsten Notzeit zugute kommen. Daß schon in früheren, in unserem Verbandsorgan erschienenen Artikeln entsprechende Gedanken niedergelegt worden sind, zeigt, daß unser Hauptvorstand sich schon lange sehr ernst mit der Not und deren Linderung befaßt hat nach dem Grundsatz „Die Hilfe dem Ärmsten“. Der Ärmste ist doch der, welcher nach längerer Zeit der Arbeitslosigkeit sich in einem größeren Notzustand befindet und dann an unserem Verbandsverbande eine gute Stütze hätte. Durch den Eintritt der Unterstützungsberechtigung zu einem späteren Termin nach Beginn der Arbeitslosigkeit würde den Wünschen vieler Mitglieder Rechnung getragen, die die Not der Erwerbslosigkeit schon erfahren haben oder vor sich sehen.

Diese oder eine gleichgeartete Neuregelung treffen, bedeutet nichts anderes, als die Erfahrungen der Wirtschaftskrise in ihren Auswirkungen für Verband und Mitglieder weitgehend zum Wohle beider auszunutzen. Eine Umstellung aus Erfahrung vornehmen zu müssen, ist zwar eine unangenehme Angelegenheit, aber für verantwortungsbewußte Menschen eine harte Pflicht, deren Ausführung im Hinblick auf die Zukunft für die Erhaltung der finanziellen Schlagkraft unseres Verbandes und damit der besten Hilfe der Mitgliedschaft während der Arbeitslosigkeit und besonders im Alter von höchster Bedeutung ist. In dieser Hinsicht müssen Beitragsfrage und Unterstützungseinrichtungen im Zusammenhang gesehen und entsprechend behandelt werden.

W. S., Völklingen.

VI.

Die Notverordnungen der letzten Jahre haben sehr große Belastungen besonders für die Versicherten in der Sozialversicherung gebracht. Die Abstriche, welche gemacht wurden, haben viele Versicherte bis an den Rand des Hungers gebracht. Es ist daher nur eine Selbstverständlichkeit, wenn sich unsere Generalversammlung auch mit Forderungen hinsichtlich der Besserung der Bezüge in der Sozialversicherung befaßt.

Die Ortsverwaltung Dortmund hat eine Reihe Forderungen bezüglich der Krankenversicherung aufgestellt. Sie wünscht, daß Mehrleistungen wieder eingeführt werden und zulässig sind, wenn der höchste Beitrag 5,5 % nicht übersteigt. Durch diesen Antrag soll bezweckt werden, daß die Mehrzahl der Krankenkassen wieder Mehrleistungen, vor allem die Familienhilfe einführen kann.

Nehmen wir als Beispiel einen Familienvater, der ein Einkommen von 125 RM im Monat hat — was überhaupt schon an und für sich heute selten ist, da das Einkommen in der Mehrzahl der Fälle weit unter 100 RM liegt —, dazu noch die üblichen Abgaben zu leisten hat und einer Krankenkasse angehört, die keine Mehrleistungen hat. Dieser Ärmste muß, wenn Ehefrau und Kinder Krankenhausbehandlung notwendig haben, die Krankenhauskosten selbst bezahlen. Es ist gar nicht auszubedenken, in welche Not und welches Elend eine solche Familie kommt und auch für lange Zukunft bleibt. Darum muß hier Abhilfe geschaffen werden. Der Antrag ist auch technisch und finanziell durchführbar auf Grund der sonstigen durchgeführten Sparmaßnahmen bei den Krankenkassen, die bis ins kleinste gehen.

Durch die preussische Notverordnung vom 8. Juni 1932 erhalten die Gemeinden einen höheren Anteil der Hauszinssteuer; damit sind aber auch die bisherigen Richtlinien betreffs Hauszinssteuererstattungen gefallen. Da in dem Wohlfahrtsatz von 51 RM für ein Ehepaar 12,75 RM für Miete enthalten sind und vom Wohlfahrtsamt nur dann ein Mietzuschuß gegeben wird, wenn dieser Satz überschritten wird — und zwar wird dann die Differenz gezahlt —, so ist die Freigrenze praktisch von 1200 RM im Jahr auf 612 RM festgesetzt.

Dadurch wird das furchtbare Elend, hervorgerufen durch langjährige Arbeitslosigkeit, durch Herabsetzung der Wohlfahrtsunterstützung und nun auch noch durch Mehrzahlung von Mieten, Salzsteuer, Schlachtsteuer usw., geradezu entsetzlich vergrößert. Deshalb hat der Christliche Metallarbeiterverband Dortmund folgenden Antrag gestellt:

„Die Sachsen sind sehr seßhaft“

Tactus „Germania“



„Wat schmerfte det Pech uf die schönen Sessel?“
 „Ja weekte denn nich: Pech hält doch noch fester.“

„Die zuständigen Minister werden ermächtigt, Durchführungs- und Ausführungsvorschriften sowie Richtlinien für die Gewährung der Mietbeihilfen an hilfsbedürftige Mieter zu erlassen.

Diese Richtlinien müssen die Gemeinden verpflichten, die Freigrenze für Hauszinssteuerstundungen so festzusetzen, daß die Hauszinssteuer dann gestundet und niedergeschlagen wird, wenn das Einkommen des Haushaltungsvorstandes und der in diesem Haushalt lebenden Familienangehörigen zusammen nachweisbar die festgesetzte Höchstgrenze nicht überschreitet.

Diese beträgt für den Haushaltungsvorstand und dessen Ehefrau 1200 RM, für die ersten drei Familienangehörigen je 100 RM und für jeden weiteren Familienangehörigen je 200 RM jährlich.“

Die Anträge, welche hier der Christliche Metallarbeiterverband gestellt hat, kennzeichnen so recht das entsetzliche Elend und die furchtbare Auswirkung der Krise und vor allem der letzten Notverordnung. Angesichts dieser grauenvollen Tatsachen ist es für denselben Menschen, der noch ein Herz im Leibe hat, unmöglich zu schweigen. Die Generalversammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes wird einen Protestschrei durch ganz Deutschland gehen lassen, der lauter und eindringlicher sein wird als der leidige politische Saker.

Die Metallarbeiter haben alle Ursache, mehr als bisher zusammenzustehen und ihre Gewerkschaft, den Christlichen Metallarbeiterverband, schlagkräftig zu erhalten, sonst werden sie es eines Tages bitter bereuen. Hase, Dortmund.

Verbandsgebiet

Pioniere in Mechernich

Unsere Verwaltungsstelle hielt vor kurzem eine sehr gut besuchte Versammlung ab, um Stellung zu nehmen zu den Notverordnungen und den gewerkschaftlichen Aufgaben, die sich daraus ergeben. Nach Erledigung der geschäftlichen Punkte fand eine Ehrung zweier Jubilare statt, die 25 Jahre treue Mitglieder in unserem Christlichen Metallarbeiterverbande sind. Kollege Fassbender überreichte beiden Kollegen im Auftrage des Hauptvorstandes je ein von unserm Zentralvorstandenden Kollegen Wieber unterschriebenes Ehrendiplom und die silberne Verbandsnadel. Kollege Fassbender wies darauf hin, daß beide Jubilare nicht nur 25 Jahre Mitglied, sondern auch treue und eifrige Mitarbeiter seien. Beide Jubilare seien Vertrauensleute und Vorstandsmitglieder, und Kollege Klinthammer schon fast 25 Jahre Vorsitzender der Ortsgruppe Mechernich.

Zu einer Zeit, als alle anderen Berufsstände der in der Eifel einsetzenden gewerkschaftlichen Tätigkeit die denkbar größten Schwierigkeiten machten, traten sie dem Christlichen Metallarbeiterverband bei und haben allen Schwierigkeiten zum Trotz dem Verbands nicht nur die Treue gehalten, sondern sich auch mit ganzer Kraft für Erhaltung und Stärkung des Verbandes eingesetzt. Von verschiedenen Vorstandsmitgliedern und Vertrauensleuten wurde das stets unerschrockene, mannhafte Eintreten beider Jubilare anerkannt und den übrigen, besonders aber den jüngeren Kollegen empfohlen, den beiden Alten in der Tätigkeit für den Verband nachzuahmen. Das schönste Jubiläumsgeschenk, was die Kollegen den Jubilaren schenken könnten sei, wenn sich jeder bemühe, dem Verbands beizutreten und möglichst viele neue Mitglieder zuzuführen und die lau gewordenen Mitglieder wieder für die hohen Ziele unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes zu begeistern. Die schöne Feier wurde umrahmt von Musikvorträgen, ausgeführt von unserem Kollegen Jos. Cläs und

seinen beiden Söhnen. Kollege Klinthammer dankte für die ihm und seinem Freunde Bertrams dargebrachte Ehrung. Er schilderte kurz die großen Schwierigkeiten, mit denen gerade in der Eifel die Gewerkschaftsbewegung immer, besonders aber in der Vorkriegszeit zu kämpfen hatte und bat alle Kollegen, an der Erhaltung und Ausbreitung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes mit allen Kräften mitzuarbeiten. Ferner versprach er, für unser Verbandsorgan die Geschichte unseres Verbandes in der Eifel zu schreiben. (Bravo! Die Red.)

Kollege Joh. Biffels überbrachte noch in markanten Worten die Glückwünsche des Gesamtverbandes. Kollege Anton Becker überreichte den Jubilaren namens der Konsumgenossenschaft, bei der beide langjährige Mitglieder und Gründer sind, ein schönes Buch über die Geschichte der Genossenschaftsbewegung. Zum Schluß sagte Kollege Fassbender das, was den beiden Alten versprochen wurde zusammen und forderte alle auf, wie die Jubilare es getan hätten, mit aller Kraft an der Stärkung und Ausbreitung unseres Verbandes und der gesamten christlichen Gewerkschaftsbewegung mitzuarbeiten, damit die vielen Opfer, welche von der organisierten Arbeiterschaft gebracht wurden, sich zum Segen für die Gesamtheit der Arbeiter auswirken mögen. Fa.

Joseph Wiedebergs letzter Weg

Am 31. August hatte der Tod den Gründer und 1. Vorsitzenden des Christlichen Bauarbeiterverbandes, Joseph Wiedeberg, im Alter von 59 Jahren geholt. Mit ihm ist ein Pionier der christlichen Arbeiterschaft und ein edler, aufrechter Mensch dahingegangen. Am 3. September wurde er zur Ruhe bestattet. Der Sarg wurde flankiert von Wimpeln der Jugendgruppen, vom eigenen Verband, den Bruderverbänden, den anderen baugewerblichen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen, von



Florian Geyer

Theodor Mügge

XXXVIII.

„Die habt Ihr mir gezeigt“, sagte Kasimir, „indem Ihr Gregor gegen mich schicktet, der meine Schloßer verbrannte, meine Fahnen schlug, mein Land verwüstete, meine Untertanen zum Aufruhr rief.“

„Gnädiger Herr“, begann Florian, aber der Markgraf unterbrach ihn.

„Was sollte ich also auf dem Landtage? Wen habt Ihr dort getroffen? Ich, Florian, es ist mir wehe ums Herz, den es steht übel mit deiner Sache. Niemand ist nach Schweinfurt gekommen als Ihr allein. Weder die Grafen von Hohenlohe noch der von Henneberg, weder Nürnberg noch Bamberg, noch andere Herren oder Städte. Alle wenden sich von euch ab, wie soll das enden!“

„So leicht ist das nicht getan, Herr Markgraf“, sagte Florian unerschrocken. „Wir sind aufgestanden für christliches Recht und hangen nicht um unsere Sache. Zu diesem Unternehmen hat das gesamte Volk sich verbunden und wird nicht davon lassen. Ist es denn auch nicht christlich und gerecht, gnädiger Herr, und hat das mißhandelte Volk nicht so viel Druck und Qual erlitten, bis es, zur Verzweiflung getrieben, seine Not nicht länger tragen konnte?“

„Ja, ja“, antwortete der Markgraf, als spräche er mit sich selbst. „Ihr habt das alles soeben nochmals dargetan und habt ein Manifest an alle Reichsstände gerichtet, euch zu helfen und nicht zu hindern. Ja, wenn

der Truchseß nicht wäre und die Fürsten, könnte es wohl geschehen. Hättest du mir gefolgt, Florian, hättest mein Werk nicht niederwerfen helfen, so wäre auch dem Volke wohl geworden.“

„Und warum könnte es nicht jetzt noch geschehen, gnädiger Herr?“ fiel Florian ein. „Wenn Ihr wolltet, welche Macht könntet Ihr erreichen! Ihr wißt, wie in Heilbronn die Reichsreform entworfen wurde. Warum könntet Ihr nicht der deutsche Fürst sein, der sie ausführt und dem dafür das Volk die Kaiserkrone reicht! Deutschland sehnt sich nach Einheit und Einigkeit, nach einem Kaiser“, fuhr Florian fort, „der es groß und herrlich macht und Karls des Großen Krone mit Ehren trägt. Der brandenburgische Fürstentum wird besser damit geschmückt als der Spanier, dem Deutschland die fremde Erde bleibt, der mit römischen Pfaffen sich umgibt und der Euch und alle reformierten Fürsten niederwerfen wird, sobald er freie Hand dazu hat.“

Kasimir stützte sich auf sein Schwert und hörte Florian reden, der nun mit eindringlichen und flammenden Worten ihn bestürmte, sich an die Spitze des Volkes zu stellen, dessen Heerführer und Leiter zu sein. Er versuchte alles, was dem Ehrgeiz schmeicheln konnte, und zeigte mit Ruhe und Schärfe, wie ein solcher Entschluß allen verschiedenen Heerhaufen die fehlende Einheit geben, mit Freudigkeit sich jeder ihm unterordnen würde und welche Macht ihm zu Gebote stände, vor der, mit seiner Klugheit und seinem Ansehen verbunden, nichts bestehen könne.

Der Markgraf zuckte zuweilen, als sei er von diesen Gedanken ergriffen; zuweilen flog es wie Spott über sein Gesicht oder wie Schmerz und Trauer, und dann sah er den Redner wieder starr an wie im tiefen Nachsinnen. „Acht daß du mich verlassen mußt!“ rief er endlich. „Hättest du mir nicht meine Macht genommen, hätte Zipler gewartet und mir geholfen, dann konnte die Reform gedenken. Die brandenburgische Macht wäre stark genug gewesen, um Deutschland groß und frei zu machen, Pfaffen und Fürsten wären davon gefallen, jetzt aber ist es zu spät, ich kann nichts tun.“

„Nein, gnädiger Herr“, sagte Florian, „noch sind die Mittel beisammen, das Größte zu bestehen. Ein einziger Sieg wirft alle Erfolge des Truchseß nieder. Württemberg und der Rhein erheben sich von neuem; in Thüringen steht eine starke Macht, in Lothringen nicht minder,

Freunden und Bekannten. Die besondere Kameradentreue zeigte sich in der Anwesenheit der Alten, die einst mit Wiebeberg den Verband gegründet hatten; auch der 74jährige Führer des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Kollege Franz Wieber (Dulzburg), gab dem Verstorbenen das letzte Geleit. An der offenen Gruft sprach Anton Schmidt, der 2. Vorsitzende, als engster Mitarbeiter, über die Bescheidenheit des Führers, der ihm zu Lebzeiten eine Ehrung irgendwelcher Art verboten haben würde. Wiebebergs Wirken im Verband, in der Gesamtbewegung, in der baugewerblichen Tariftgemeinschaft, in öffentlichen Ämtern, in der Bauarbeiterinternationale — überall fruchtbringend, überall wegen seiner besonderen Art geschätzt — fand Würdigung. Die Trauerteilnahme aus dem ganzen Reich, die wehenden Wimpel der Jugendgruppen zeigten, daß das Wollen des verstorbenen Führers verstanden worden ist und daß sie sein Werk fortführen werden. Für den Verbandsausschuß sprach Sommer (Münster), für den Gesamtverband Doss, für den Deutschen Gewerkschaftsbund Eudenhach, für die Verwaltungsstelle Berlin des Bauarbeiterverbandes Herrmann. Dann mußte Abschied genommen werden, ... ein stilles Gebet, drei Hände voll Erde. Joseph Wiebebergs Andenken aber wird stets in Ehren gehalten werden. Er möge ruhen in Frieden!

Metallarbeiterjugend, auf die Schanzen!

**Auf zum Massenappell der christlichen
Gewerkschaftsjugend am 18. September 1932
zu Düsseldorf am Rhein!**

Zeigen wir anlässlich des 13. Kongresses der christlichen Gewerkschaften, daß wir trotz aller Not und allen Segnern ein standesstolzes, mutig vorwärtsstrebendes Junggeschlecht sind!

Aus den Betrieben

Eine noble Firma in Aflar

Eigenartige Begriffe über die Gleichberechtigung ihrer Arbeitnehmer gegenüber den Werksbeamten und Angestellten scheinen bei der Firma Berkenhoff & Drebes A.G. in Aflar (Kreis Wehlar) zu herrschen. Der Stammbetrieb genannter Firma liegt im Tarifgebiet Lahngau-Oberhessen-Wehlar. In diesem Tarifbezirk besteht ein Kollektivabkommen, welches u. a. auch den Arbeitererholungsurlaub bindend regelt. Dieses Kollektivabkommen hat für die Firma Berkenhoff & Drebes Gültigkeit. Bereits seit Jahren ist, wie allgemein, auch bei dieser Firma die Urlaubsgewährung, weil nach ihrer Ansicht unproduktiv, verhaßt. Kein Wunder, wenn seit langem Bestrebungen im Gange sind, die Urlaubsgewährung auszuschalten.

Im Jahre 1931 nahm man dann die Wirtschaftskrise zum Anlaß, um die Gewährung des Arbeitererholungsurlaubs zu streichen. Dem Betriebsrat wurde in einer von dem leitenden Werksbeamten angeführten Sitzung kategorisch erklärt, daß der Urlaub mit sofortiger Wirkung gesperrt sei; die Firma könne diese Belastung nicht mehr tragen, die Leute hätten bei der bestehenden Kurzarbeit genügend Urlaub und dergleichen mehr. Auf den Hinweis der Betriebsvertreter, daß eine solche Maßnahme höchst ungerecht sei, da doch die Firma den Werksbeamten und Angestellten bei gleicher Kotlage des Betriebes vollen Urlaub gewähre, erhielten die Leute die drakonische Erklärung: „Die Beamten und Angestellten arbeiten auch noch voll.“

Kurzum, der Urlaub blieb gesperrt, Entschädigung wurde keine gewährt. In diesem Jahre versuchten die Betriebsvertreter erneut, die Urlaubsregelung durch Aufhebung der Sperre erneut in Gang zu bringen. Erneute Sitzung unter Leitung des verantwortlichen Werksbeamten. Begründung der Urlaubsverweigerung wie im Vorjahr. Die Firma ist einfach nicht gewillt, Urlaub zu gewähren. Erneut wurde darauf hingewiesen, daß auch dieses Jahr den Beamten und Angestellten voller Urlaub gewährt würde. Darauf von einem Vertreter dieser Gruppe die Entgegnung: „Ja, uns ist auch an Gehalt viel mehr abgezogen worden als den Arbeitern.“ Eine Behauptung, die niemand ernst nehmen wird.

Es wäre ein Leichtes, die Firma zu zwingen, das Kollektivabkommen in der Urlaubsfrage zu erfüllen. Die Belegschaft brauchte nur am Arbeitsgericht zu klagen. Aber, aber. Früher sehr radikal, macht man heute konjunkturmäßig unter Aufsicht der Werksbeamten in nationalsozialistischem Betriebszellenbau. Man ist größtenteils unorganisiert und glaubt, sich so eher seine Position zu sichern. Arme Belegschaft, keine Opfer werden doch nicht gewürdigt, der Urlaub bleibt verjagt!

Auch sonst ist man in der Entlassung der Leute äußerst nobel und gerecht. Bei Streckungsmaßnahmen in den einzelnen Abteilungen verfährt man so, daß man die unentbehrlichen Spezialarbeiter in Arbeit behält, andere dafür wegen Arbeitsmangels entläßt. Da tut es nichts zur Sache, wenn auch der Spezialarbeiter, der bleiben darf, gutstulierter Landwirt ist und nebenbei so etwa 15 bis 20 Morgen Land bewirtschaftet, also soviel Grundbesitz, daß eine Familie davon ohne Schulden leben



und mit dem hellen Hausen und uns Franken habt Ihr ein Heer, dem nichts fehlt als der oberste Feldherr.“

Da blickte der Markgraf auf, und er konnte den Zorn in seinen Augen nicht verbergen. „Wovon sprichst du, lieber Florian?“ sagte er. „Solltest du noch nichts von den üblen Nachrichten erfahren haben, die mir zugegangen sind? In Lothringen hat Herzog Albrecht dem Aufstande ein schrecklich Ende gemacht. Mit italienischen Fahnen und Franzosen wurden die Bauern besetzt und, von ihren Hauptleuten verraten, zu Tausenden erstochen und erschlagen.“

Er wartete einige Augenblicke und fuhr dann sanft und bedauernd fort: „Auch in Hessen, Fulda und Thüringen ist es während der letzten Tage zu Ende gekommen. Der unvernünftige Thomas Münzer glaubte wirklich, er käme dahergefahren mit den himmlischen Heerpauken und Posaunen, das hat vielen das Leben gekostet, die seinem Unsinn anhängen. Bei Frankenhäusen nahm er sein Ende, darauf ist er gefangen, gefoltert und geköpft worden. Den Koadjutor von Fulda hat der Landgraf gestraft, und mein guter Freund, der Graf von Henneberg, hat gewiß nichts Besseres tun können, als eilig die Brüderchaft von sich zu werfen, den Bildhäuser Hausen auseinanderzusagen und seinen geliebten Bruder Hans Schnabel löpfen zu lassen.“

Er sah Florian wiederum an, der kein Zeichen von Furcht entdecken ließ.

„Wenn sich dies alles auch so verhält, gnädiger Herr,“ sagte Florian endlich, „so ist doch das fränkische Heer und der helle Hausen, der mit Götz Berlichingen auszog, noch wohlgerüstet.“

„Ach! lieber Florian“, rief der Markgraf, betrübt den Kopf schüttelnd, „daß ich dir so viel Unbesorgtes erzählen muß. Der helle Hausen ist bei Königshofen vor drei Tagen gänzlich umgekommen und vernichtet worden, es ist keine Fahne mehr davon vorhanden.“

„Sich Gott!“ schrie Florian, und ein dunkles Feuer überflog ihn, „das ist erlogen!“

Der Markgraf lächelte. „Ich nehme es dir nicht übel“, sagte er dann, „es ist ein harter Schlag und kaum zu glauben. Aber ich habe die Nachricht eben erst aus Rothenburg von meinem Freunde Muslohe erhalten und zweifle nicht daran. Es wahrte nur eine Stunde, so war der Schlachthausen zersprengt und verloren. Ja, die Reiter, Florian, die tun es überall, sie sind der Bauern Tod. Ich habe bisher gemeint, gutes Fußvolk und Schützen könnten dagegen auskommen, will aber nun mehr Sorgfalt wieder auf die Reissigen wenden.“

Nochmals schwieg er; Florian hatte sich beruhigt. In seinem harten Gesicht zuckte keine Muskel, seine Augen blickten hart, als sei nichts geschehen, das seinen Mut erschüttern konnte. Der Markgraf faßte ihn

kann. Der andere Arbeitskollege aber, der gar nichts hat als seinen lägligen Arbeitslohn, der zur Miete wohnt und nun, wo er arbeitslos wird, vielleicht 10 bis 12 RM Unterstützung bezieht, der wird entlassen, denn es herrscht Arbeitsmangel. Mit Recht fragt hier die Arbeiterschaft: Wo bleibt da der Gerechtigkeitsinn der Firma? So könnte noch manches traffe Vorkommnis aufgezeigt werden, welches schlagend beweist, daß man wirklich mit „Koblesse und Gerechtigkeit“ die Belegschaft behandelt.

Wohlthuend dagegen wirkt die letzte Abmachung über Lohn- und Urlaubsregelung, welche die Leitung des Schwesterbetriebes dieser Firma in Herborn-Merkenbach unlängst mit dem dortigen Betriebsrat getätigt hat. Auch hier war der Urlaub gesperrt, aber nur für ein Jahr mit der Zusage, daß in diesem Jahr eine Regelung erfolgen solle. Das ist geschehen und damit wenigstens der gute Wille gezeigt, in der Urlaubsfrage der Belegschaft entgegenkommen zu zeigen. Nachstehend lassen wir diese Regelung im Wortlaut folgen:

Betr.: Sitzung des Arbeiterrates der Firma Berkenhoff & Drebes AG., Merkenbach b. Herborn, vom 22. August 1932.

Punkt I. Urlaub.

Der ab 1. September 1931 gesperrte Urlaub wird ab 1. September 1932 in begrenztem Maße freigegeben, und zwar so, daß die monatliche Urlaubssumme nicht mehr als 100 RM beträgt.

Punkt II. Kürzung des Taglohns.

Ab 1. September d. J. tritt der neue Tarif des Distriktes mit einem Spitzenlohn von 55 RM pro Stunde in Kraft. Für Arbeiten der Maschinenfabrik, die besondere Fachkenntnisse erfordern, wird ein Zuschlag bis zu 2 RM pro Stunde bezahlt. Diese Regelung trifft die Betriebsleitung. Alle übertariflichen Löhne werden um 10% gekürzt.

Punkt III. Kürzung der Akkorde.

Die Akkorde vom 1. Januar d. J. werden ab 1. September d. J. wie folgt gekürzt:

Dratzug, Poliererei, Spulerei und Kistenföhreineri	um 13%
Drehtünnerei, Belzeri, Bronzeglöherei, Bohrereri und Gießereri	8%
Die übrigen Akkorde der Maschinenfabrik	um 6%

Berkenhoff & Drebes AG.

(Unterschrift.)

(Unterschrift.)

Wann, so fragen wir, wird die Metallarbeiterchaft in Aflar und Umgegend zur Einsicht kommen und feststellen, daß all ihre Rücksichtnahme und Opferbringung zwecklos war, weil es eben im Willen des verantwortlichen Werksbeamten liegt, der Belegschaft das zu versagen, worauf sie berechtigten Anspruch hat. Den Unorganisierten und Irreführten aber sei gesagt: Besinnt euch, zeigt euren Arbeiterstolz, organisiert euch im Christlichen Metallarbeiterverband!

Otto.

Umschau

Die Gewerkschaften beim Reichsarbeitsminister

Reichsarbeitsminister Dr. Schäffer empfing am Donnerstag die Vertreter der Spitzenorganisationen der Gewerkschaften aller drei Richtungen. Es ist dem Reichsarbeitsminister nicht gelungen, die schweren Bedenken zu zerstreuen, die von den Gewerkschaften gegen den sozialpolitischen Teil der Notverordnung geäußert worden sind. Die Gewerkschaftsvertreter aller Richtungen legten gegen die Maßnahmen der Reichsregierung scharfste Verwahrung ein und erklärten, daß sie mit jedem nur zulässigen Mittel dagegen Widerstand leisten würden. Außerdem wurde von einzelnen Gewerkschaftsvertretern der Einbruch in das geltende Arbeits- und Tarifrecht durch Notverordnung als eine Verletzung der Reichsverfassung bezeichnet und in Aussicht gestellt, daß man auf dem Rechtsweg dagegen vorgehen würde. Der Minister erwiderte, daß die Reichsregierung durchaus die Interessen der Arbeiter und Angestellten bei der Durchführung der Notverordnung im Rahmen des irgendwie Möglichen berücksichtigen werde, und daß schließlich alle

diese Maßnahmen doch nur den Zweck verfolgten, die Arbeitslosigkeit zu mildern und die Institutionen der deutschen Sozialpolitik und Sozialversicherung über die Krise hinwegzubringen.

Die Gewerkschaftsvertreter führten demgegenüber aus, daß das eigentliche Ziel der Regierungsvermaßnahmen, die Deflation zu beenden und die Wirtschaft durch Erweiterung des Konsums zu beleben, durch den sozialpolitischen Teil ihrer eigenen Maßnahmen zunichte gemacht werden müsse. In mehrstündiger Beratung wurden sodann Einzelheiten des Umfangs des sozialpolitischen Teiles der Notverordnung für die Durchführung in der Praxis erörtert.

Wie das Nachrichtenbüro des DDB. noch erfährt, hat Reichsarbeitsminister Dr. Schäffer in der Besprechung mit den Vertretern der Gewerkschaften den Vorschlag gemacht, eine Kommission der Gewerkschaften zu bilden, die bei der Durchführung der sozialpolitischen Bestimmungen der Notverordnung mitwirken soll. Die Vertreter der freien Gewerkschaften haben sich ihre Stellungnahme zu diesem Vorschlag noch vorbehalten, die übrigen Gewerkschaftsvertreter haben dem Vorschlag zugestimmt.

mit beiden Händen und sagte gerührt: „Ich fühle es mit dir, lieber Florian, wie es dein Herz umkehren muß.“

„In Wahrheit“, erwiderte Florian, „habe ich nicht viel Schlimmeres gehört, gnädiger Herr, als ich es befürchtete. Nur meinte ich, so viele tapfere und erfahrene Männer könnten keine solche Niederlage erleiden.“

„Unordnung und Auflösung nahmen schon vorher überhand“, jagte der Markgraf, „als aber Götz von Berlichingen sich fortgemacht hatte, liefen die meisten Hauptleute davon.“

Florian stand verstummt. „Götz entfloht!“ jagte er endlich, sich überwindend.

„Ja, Lieber, er ergab sich dem Truchseß, hatte auch alles schon vorher mit seinem Freunde Dietrich Spät abgemacht.“

Jetzt sah Florian deutlich in das Gewebe. „Er hat wie ein verständiger Mann gehandelt“, fuhr der Markgraf fort; „denn helfen und retten konnte er nichts mehr, so rettete er sich selbst; auch waren eben die vier Wochen um, für welche er die Hauptmannschaft angenommen.“

„Salt!“ unterbrach er sich, da Florian nach seinem Pferde blickte, „du sollst mich weiter hören. Es ist vorbei jetzt mit allen Hoffnungen, das mußt du einsehen. Morgen schon können die Fürsten vor Würzburg sein, sich zu, daß sie dich nicht dort finden. Hat der Truchseß Götz angenommen, will ich dich annehmen. Begleite mich nach Ansbach, ich will dich schützen.“

„Ihr könnt mich nicht schützen, gnädiger Herr, auch wenn Ihr es wolltet“, antwortete Florian ruhig.

„Ich will es tun, auch wenn dich der Kaiser forderte!“ rief Kasimir.

„Ich bin ein Wild“, sprach Florian, „nach welchem alle Jäger jagen, und wer es fange und brächte, dem würde großes Lob werden.“

Die Blicke, welche er dabei auf den Fürsten richtete, deuteten an, was er dachte, doch Kasimir schien es nicht zu bemerken. „Du hast nichts zu fürchten, Lieber“, jagte er. „Ich will dir Eid und Urkunde geben. Kann ich dich nicht mehr halten, will ich dich verbergen, bis du sicher nach der Schweiz entkommen kannst.“

Florian stand bedenkend vor ihm, und mit Tränen in den Augen fuhr der Markgraf fort: „Du sollst nicht zurück. Ich habe dich zu lieb, will dich nicht verlorengehen lassen. Bei Gottes Allmacht und meinem Fürstentum, ich forge für dich wie für einen Bruder!“

„Ich muß für mich selbst sorgen“, versetzte Florian, sich stolz aufrichtend, „denn niemand kann es als ich allein. Lebt wohl, gnädiger Herr, ich muß scheiden.“

„Bleib!“ rief der Markgraf und streckte die Hände nach ihm aus. „Es würde dich reuen!“

„Ich habe nichts zu bereuen“, antwortete er und trat zurück.

„Verschmäht du meine Liebe!“ bat der Fürst, ihm nachfolgend, und zwischen ausbrechendem Zorn und heuchlerischer Wehmut schwankend, sprach er weiter: „Laß uns nicht so schnell scheiden. Begleite mich nach Soheneck. Laß uns dort reiflich überlegen, was das Beste für dich ist.“

Aber Florian war schon zu Roß, und seine feurigen Augen besteten sich durchbohrend und verachtend auf Kasimir. „Ihr habt mir einst die Lehre gegeben“, rief er ihm zu, „daß man die Klugheit niemals vergessen soll, das ist mir im Gedächtnis geblieben. Ich habe hundert Schloßer mit ihren Kerkern und Foltern verbrannt und zerstört, doch sind deren immer noch viele übrig geblieben, ich will sie nicht versuchen. Ein freier Mann bin ich und will die nicht verlassen und verraten, denen ich Treue schwur. Was mich trübe, wäre gerechte Strafe. Jedem sein Teil, gnädiger Herr, mir wie Euch!“

Ueber die Seite flog der schwarze Renner, und langsam wich aus des Markgrafen Gesicht alle Verstellung; es nahm jenen furchtbaren Ausdruck an. „O, du Narr!“ rief er mit seinem bösen Lachen, „hättest du Klugheit besessen, wäre ein anderer aus dir geworden. Ich hätte dir gerne vergolten, was du an mir getan; doch fahre hin zu dem Teufel, der dir geholfen hat. Büßen und sterben soll jeder, der mein Werk verderben half!“

Als es Abend wurde, hatte Florian Würzburg erreicht und bemerkte sogleich, welche Veränderung eingetreten war. Die Weinhäuser standen verlassen; die Straßen waren still, düstere Gerüchte über die Niedertage des hellen Hauses hatten sich verbreitet. Niemand wußte Gewisses, aber die Freudigkeit und aller Uebermut hatten aufgehört. An manchen Orten standen bewaffnete Männer beisammen, manche auch von Florians schwarzen Fahnen, welche jetzt ihren obersten Hauptmann anhielten und ihn ausforschten. Ihre finsternen Gesichter erhellten sich, als sie ihn so ruhig und mutig fanden, und da er erfuhr, daß die Hauptleute eben einen Kriegsrat hielten, begab er sich sogleich dorthin.

(Fortsetzung Seite 527.)

Wirtschaft-Technik

Nummer 9

Duitsburg, den 17. September 1932

Nummer 9

LPW-Massengalvanisierapparat für Verchromung



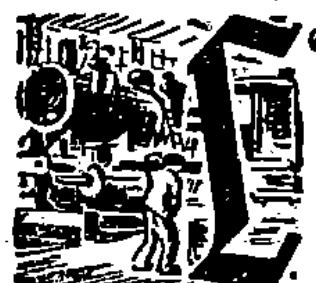
Die elektrolytische Verchromung hat in letzter Zeit einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Die heutige moderne Verchromungstechnik hat die wertvollen praktischen Erfahrungen der letzten Jahre dazu benützt, das Verfahren immer weiter zu vervollkommen und sowohl Betriebssicherheit als auch Wirtschaftlichkeit zu steigern. Ein weiterer erfreulicher Fortschritt ist die einwandfreie Lösung des Problems der Verchromung von Massenartikeln in Trommelapparaten. Es war bis vor kurzem nicht möglich, kleine Massenartikel, wie Schrauben, Muttern, Oesen, Schnallen, Ringe usw., in Massengalvanisierapparaten, wie sie für Vernickelung, Vermessingung usw. verwendet werden, zu verchromen, weil die Abscheidungsverhältnisse bei der Verchromung wesentlich anders liegen als bei anderen galvanischen Verfahren. Die dadurch bedingten Schwierigkeiten werden durch die sinnreiche Konstruktion des LPW-Trommelapparates restlos behoben. Das umständliche Einzelaufhängen kleiner Massenartikel zur Verchromung im ruhenden Bad fällt nun fort, so daß eine wesentlich größere Wirtschaftlichkeit des Verchromungsbetriebes gewährleistet ist.

Der LPW-Trommelapparat für Verchromung besteht aus einer doppelwandigen Eisenwanne, für indirekte Beheizung durch Gas oder Dampf eingerichtet, sowie schwenkbarer Verchromungstrommel

mit perforiertem Mantel, welcher den Strom auf die Ware überträgt und durch Schleifkontakte kathodisch mit der Stromquelle verbunden ist. Eine sinnreiche Anodenanordnung im Innern der Trommel bewirkt während des Verchromungsprozesses vollkommen einheitliche und gleichmäßige Strombestrahlung der Ware. Die schwenkbare Trommel ist in vier verschiedene Stellungen verstellbar, nämlich für Verchromen, Ablösen der Badflüssigkeit, Spülen sowie Entleeren bzw. Neufüllen. Diese Anordnung gewährleistet größte Wirtschaftlichkeit und Einfachheit in der Bedienung des Apparates. Das Spülen erfolgt in einer angebauten Spülwanne aus Eisenblech, in welche die Trommel aus dem Verchromungsbad nach dem Ablösen der Badflüssigkeit geschwenkt wird. Die Trommel rotiert auch in der Spülwanne, so daß ganz intensiv und einwandfrei gespült wird. Die an jedem Verchromungsbad unerläßliche Badnebelabsaugung erfolgt durch am oberen Rand der Verchromungswanne angeordnete Absaugkanäle, die an schon bestehende Chrombad-Absaugvorrichtungen angeschlossen werden können, wenn der vorhandene Exhaustor genügend stark ist, um auch im Trommelverchromungsbad einwandfrei abzusaugen. Von besonderer Wichtigkeit für die Konstanthaltung des Bades ist eine in die Verchromungswanne eingebaute Bad-Regenerierungsvorrichtung bzw. Kompensations-Elektrolyse zur Ausoxydierung des Chromatüberschusses.

D.

Härterisse und anderes an Werkzeugen aus Schnellarbeitsstahl



Legierter Werkzeugstahl, insbesondere der hochwertigste Schnellarbeitsstahl, verlangt zur vollen Ausnützung seiner Eigenschaften eine individuelle Behandlung. Es genügt nicht, ihn nach den allgemein üblichen Grundsätzen der Stahlbearbeitung zu behandeln. Vielmehr müssen, um ein leistungsfähiges und dauerhaftes Werkzeug zu erhalten, sehr viele Regeln, die manchmal recht unscheinbar sind, beachtet werden. Mit Recht gilt hier das Wort von den kleinen Ursachen, die eine große Wirkung haben.

Das Schmieden

Diese Art der Formgebung wird allgemein nur für Dreh- und Sobelstähle angewendet und erfordert gewisse Kenntnisse, die beim gewöhnlichen Werkzeugstahl nicht beachtet zu werden brauchen. Sie sind nicht erst beim Schmieden nötig, sondern schon beim Abtrennen der für das Werkzeug nötigen Stücke vom Stab. Die Trennung soll nicht etwa in kaltem Zustande durch Einkerbung mit dem Schrottmeißel und anschließenden Schlag auf die eingekerbte Stelle erfolgen. Sie soll, um feine Haarrisse zu vermeiden, die durch diese gewaltsame Trennung entstehen und sich erst später beim Schmieden oder Härten zeigen, mit einer Säge vorgenommen werden. Im äußersten Falle, wenn eine mechanische Säge nicht zur Verfügung steht — Abschneiden mit der Handsäge ist wegen der Eigenschaft des Stahles zu kostspielig —, wird die Stelle, an der die Trennung erfolgen soll, auf Schmiedetemperatur angewärmt. Danach wird mit Warmschrottmeißel und leichten Hammerschlägen angekerbt. Ist die Einkerbung im richtigen Verhältnis zur Stabdicke erfolgt, so wird der Stab zum Kaltwerden auf die Seite gelegt. Nun bricht das betreffende Stück an der eingekerbten Stelle schon bei einem leichten Schläge ab, ohne daß die erwähnten Haarrisse entstehen. *

Eine Sache für sich ist die Erwärmung auf Schmiedetemperatur. Es wird ja hier für ausreichende Aufklärung mit Temperaturzahlen und Abbildungen durch die Stahlherzeugenden Werke selbst gesorgt. Und dennoch, trotz Verwendung bester Werkstoffe und Einhaltung

der Schmiedetemperatur beim Erwärmen sowie beim Abschmieden zeigen sich Mißerfolge, die auf ein zu plötzliches Einsetzen des Werkzeuges in die Hochglut des Feuers zurückzuführen sind. Hier werden die äußeren Schichten zu rasch erwärmt; der Kern des Werkzeuges kann deren Ausdehnung nicht folgen, weil er viel langsamer vom kalten in warmen Zustand übergeht. Die äußeren Schichten haben daher das Bestreben — bedingt durch die Legierung des Stahlgefüges — sich vom Kern zu trennen. Es bilden sich auch wieder die bereits genannten Haarrisse. Sie lassen sich vermeiden, wenn das Werkzeug nicht gleich in die Hochglut des Feuers gesteckt wird, sondern am Feuer in der äußeren Wärmezone oder über dem Feuer entsprechend vorgewärmt wird. Es genügt hierzu schon eine Temperatur von etwa 200 Grad.

Das Schmieden selbst soll in kurzen raschen, anschlappenden, mehr ziehenden Schlägen erfolgen. Fällt die Temperatur unter hellrotwarm, so ist der Stahl aufs neue anzuwärmen. Bei einem Schmieden unter dieser Temperatur läßt sich der Stahl sehr schwer verformen. Ferner entstehen bei kräftig geführten Schlägen Längsrisse, die seine ganze Faserstruktur durchlaufen und nur sehr schwer — durch Abtrennung des verdorbenen Stückes — zu entfernen sind. Auch bei einer Abtrennung ist es sehr fraglich, ob sich das verbleibende noch anscheinend gute Stück verwenden läßt, weil eben durch unsachgemäße Behandlung der Stahl verdorben ist. Man weiß niemals genau, wo dieser entstandene Riß endet, und auch der geringste noch vorhandene Ansatz von ihm genügt, daß der Stahl in der gleichen Weise weiterreißt.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß auch Werkzeuge, die später, nach erfolgtem Ausglühen, mit spanabhebenden Werkzeugen fertig geformt werden, im Schmiedefeuer — um Materialersparnisse zu erreichen — eine Vorformung erhalten. Es sei hier an Werkzeuge gedacht, die sich nach einer Seite stark verjüngen, z. B. Stufenbohrer oder dergleichen. In diesem Falle haben praktische Erfahrungen bewiesen, daß die Ersparnisse an Material der Güte, die der Stahl beim Schmieden verliert, nicht gleichkommen. Aus diesem Grunde ist es daher weit vorteilhafter, solche Werkzeuge aus vollem Material mit spanabhebenden Werkzeugen anzufertigen.

Formung mit spanabhebenden Werkzeugen

Zumeist werden Fräser, Bohrer und andere Werkzeuge aus vollem Material angefertigt. Deren Form entspricht meistens der Form der Materialstange, oder — besser gesagt — es wird eine dem Werkzeugquerschnitt entsprechende Stange genommen, von der die nötigen Stücke für Anfertigung der Werkzeuge abgeschnitten werden.

Bei der nun erfolgenden Bearbeitung ist zu beachten: Das Stück Stahl wird durch die bei der Zerspanung auftretende Wärme ebenfalls warm, hauptsächlich, wenn an der Drehbank oder an der Fräsmaschine größere Mengen Späne abgehoben werden. Tritt diese Wärme in größerem Maße auf, so scheint es angängig — um das Werkzeug möglichst maßhaltig anfertigen zu können —, eine Abkühlung vorzunehmen, die aber nicht einfach durch Eintauchen in Wasser vorgenommen werden soll. Es entstehen dann durch die plötzliche Abschreckung auch feine Risse, die sich erst später, wenn das Werkzeug arbeitet, durch Ausplitterung der

Schneiden zeigen. Vielmehr soll das Werkzeug eine Zeitlang ausgedehnt werden und ist zur Abkühlung auf die Seite zu legen. Im äußersten Falle, wenn es sich um eine sehr eilige Arbeit handelt, wird die Abkühlung in Öl oder auch in Kühlöl, das zum Schmieren der Schneidwerkzeuge benutzt wird, vorgenommen.

Vorteilhaft ist, wenn die Fertigung des Werkzeugs in Schruppen und Schlichten zerlegt wird. Dann kann zwischen diese beiden Arbeitsvorgänge eine Pause zur Abkühlung gelegt werden.

Weiter sind bei der Formgebung scharfe Ecken zu vermeiden; sie werden durch Hohlkehlen ersetzt. Es genügt hier schon der kleinste Radius; er wirkt später auftretenden Spannungen beim Härten entgegen und verhindert Rißbildung und Reissen bei diesem Arbeitsvorgang. Besonders an Werkzeugen, die eine stufenförmige Gestalt haben und auch in den Ecken der Mitnehmer unten an Scheiben und Walzenfräsern ist die Entwicklung der scharfen Ecke in eine Hohlkehle sehr zu empfehlen. (Schluß folgt.)

S.

Papiergeld und Nähnadeln - vor 2000 Jahren



Die vier Jahrhunderte, in deren Mitte der Anfangspunkt unserer Zeitrechnung liegt, sind entscheidend geworden für Geschick und Geschichte des chinesischen Reiches. Es war die Epoche der beiden Han-Dynastien. Gerade die Han-Zeit hatte im ersten Jahrhundert ihres Daseins, also im zweiten vor unserer Zeitrechnung, ihre schweren Schicksalsstunden. Drei Jahre lang rang China mit dem Feinde um das nordwestliche Einfallstor, das heute, durch einen Korridor mit ihm verbunden, den Westzipfel des eigentlichen Chinas bildet, und der als Vorland gegen den von Nordosten eindringenden Feind zeitweilig eine entscheidende Rolle in der Geschichte Chinas gespielt hat.

Jetzt hat dort die großzügigste aller Unternehmungen zur Erforschung Asiens, die Sven Hedin'sche Nordwestexpedition, bemerkenswerte Funde zutage gefördert. Einen Teil dieser Funde beschreibt Professor Lessing im „Berliner Tageblatt“. Der junge Archäologe Folke Bergman begann am Tschingol entlang in einer schon aus Marco Polo bekannten Gegend in den Jahren 1930 und 1931 zu graben. Bergman förderte eine Unmenge von Denkmälern der Zeit Chinas aus den Befestigungsanlagen zutage, die etwa zwei Jahrtausende alt sind. Hier fand man Tausende von schmalen Holzstäbchen mit kurzen oder längeren Inschriften; sie sind noch nicht untersucht, doch läßt sich bisher soviel sagen, daß sie zu den allerältesten derartigen bisher bekannten Schriftendmälern Chinas gehören. Sie beginnen mit dem Anfang des ersten Jahrhunderts vor Christus. Viele von ihnen werden nichts weiter als Personalausweise der dort in Garnison liegenden Soldaten sein, aber andere werden uns über das Leben und Treiben auf diesem wichtigen Außenposten lehrreiche Aufschlüsse geben.

Unter Bergmans Funden sind Holzgeräte, Töpfereien mit Gewebeabdruck, vollständige, guterhaltene Pfeile mit Bronzespitzen, mit Befiederung und mit besonders langem Einjahstück, eiserne Äxte, eiserne Messer, ein sehr schönes Messer mit lederner Scheide. Ein Schneider hat vor 2000 Jahren einen aus Stoff gefertigten Brief Nähnadeln verloren; Bergman hat ihn gefunden. Da gummierte Briefumschläge noch nicht bekannt waren, siegelte man Briefe mit Petschaften aus Bronze, Horn und Holz. Vielleicht läßt sich aus diesen Funden die Entwicklung der in China so hochstehenden Stempelschneidekunst, der Vorläuferin des Blockdrucks, ablesen. Ein Siegel zeigt die Form eines Miniaturschreibtisches (1½ bis 2 cm). In den ausgegrabenen Briefhüllen finden sich Vertiefungen zur Aufnahme des Verschlussriegels. Besonders bemerkenswert ist ein vollständig mit Behaarung erhaltener Schreibpinsel, das älteste bisher bekannte Exemplar, vielleicht kaum anderthalb Jahrhunderte jünger als die Zeit, da der General Mengtien, der Erbauer der großen Mauer, gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. den Saarpinsel, dieses

wunderbarste aller Schreibgeräte, erfand oder verbesserte. — Auch darüber, wie zur Han-Zeit, vor der Erfindung des Papiers, die Bücher aussahen, unterrichten Bergmans Funde: ein gut erhaltenes Buch beleuchtet heute diese Frage besser als die literarischen Quellen. Münzen schon bekannter Art, Bruchstücke von gelben, roten, blauen und grünen Seidenstoffen, ein Stück Seidenstickerei, das alles ist aus der großen Menge von Einzelunden bereits gesichtet worden.

Die ausgedehnten Grabungen haben das Gebiet alter Forts und Wachtürme angeschnitten. Teils gehören diese zu einem Limes, teils bilden sie nur die Verbindungskette zwischen zwei Limesystemen. Manche waren schon bekannt, aber die meisten sind von Bergman neu entdeckt worden. Es wird sich um einige hundert Ruinen aus der Han-Zeit handeln.

Jünger als die Han-Zeit, besonders in ihrem nördlichen und nordöstlichen Teil, ist die von ihrem russischen Erforscher so genannte tote Stadt Charachoto, die ebenfalls später von den Sthia besiedelt wurde. Bergman zählte 150 Häuser und auch Tempelruinen; ihr Erhaltungszustand ist schlecht. Er entdeckte Handschriften in der rätselhaften Sthia-Schrift und -Sprache, ferner chinesische, uigurische, mongolische, kleine Reste tibetischer und vielleicht persischer Handschriften. Besonders wichtig ist, daß offenbar das älteste bisher überhaupt bekannte Papiergeld gefunden wurde, von dem allerdings nicht feststeht, ob es der Zeit Tschinggischans (13. Jahrhundert) oder dem 14. Jahrhundert zuzuschreiben ist. Die übrigen Funde betreffen Gegenstände aus Bronze, Schnallen und Kleinschmuck. Sehr zahlreich sind die Funde an Pfeilspitzen und Porzellan. Vollständige Tassen mit hohem Fuß weisen auf die Sung-Zeit. Auch glasierte Töpferei fehlt nicht, ebensowenig Spinnwirtel, Bronzesiegel, Schlösser. Viele Fundstücke sind vom Winde bloßgelegt, während die Hausruinen sandverweht sind. Manchmal bezeichnen nur noch Strohreste, daß hier oder da ein Haus gestanden hat. Ehemals bebauter Felder lassen sich nachweisen, ebenso wie Bewässerungskanäle, die ihr Wasser dem jetzt ausgetrockneten Ostfluß entnahmen; er floß ziemlich nach Nordosten, dahin, wo Bergman das gesuchte Schühenai vermutet.

Die jüngere Ansiedlung zog sich wohl nordöstlich von Charachoto um das alte Flußbett. Das würde auch zu der Anlage der Han-Ruinen stimmen, die sich an ähnlichen Stellen zu konzentrieren pflegen. Wahrscheinlich hat die Han-Stadt ebenfalls am alten Flußbett gelegen, nicht aber da, wo sich die jüngeren Siedlungen befinden. Ein geräumiges Gebäude war besonders gut erhalten. Die Abfallhaufen von Handschriftenresten lassen vielleicht den Schluß zu, daß wir es mit einem Reglerungsgebäude zu tun haben.

L.

Ach was! Nur ein Bastler!



„Nur ein Bastler“, so denkt, so spricht nicht nur der Studierende, der gelehrte und gelernte Sachmann, auch der Laie, das Publikum, glaubt damit sein Urteil über jene vielen Tausende gesprochen zu haben, die sich, ohne zum eigentlichen Beruf der Radioteute, der Wissenschaftler, Techniker und Kaufleute zu gehören, mit der Herstellung von Rundfunkappa-

raten, mit der Entdeckung von Ideen, neuen Konstruktionen und Erfindungen beschäftigen. Mit dieser „Rasselbande“ der Bastler befaßt sich in einem prächtigen Artikel von Bowsald die Zeitschrift „Die Sendung“. Sie schreibt:

Es ist nicht der Beruf des Bastlers, aber er fühlt sich durch eine Neigung, durch eine Leidenschaft vielleicht mehr berufen als der Sachmann. Er weiß vielleicht, daß Neigung und Leidenschaft

Fähigkeiten verleihen, die oft Schulung und Sachkenntnisse nicht geben. Vor vierzig, fünfzig Jahren war das Sammeln von Schmetterlingen, Briefmarken oder Münzen eine weitverbreitete Leidenschaft. Einer der größten Münzensammler war ein schweizerischer Kaufmann. Seine Sammlung wurde später vom preussischen Staat angekauft. Einer der größten Schmetterlingsammler und Entomologen ging aus dem Stande der Theologen hervor. Ein preussischer Amtsrichter gilt heute noch als eine der ersten Autoritäten auf dem Marke der Briefmarken. — Aber die Bastler! Sie kämpfen nicht nur für ihre Sache, sie kämpfen auch — und sie fühlen es oft deutlich genug — gegen das Wort, mit dem man sie bezeichnet: Bastler!



Ein Chemie-Bastler, Berthold Schwarz erfindet das Schießpulver.

Es gibt Menschen, und es hat immer viele gegeben, denen ein häßlicher oder doch unschöner Name so viel Verdruss bereitetete, daß sie vom Staat eine Abänderung ihres Namens erbateten und erhielten. Es hat auch schon ganze Stände und Berufe gegeben, die sich durch ihre übliche Volksbezeichnung beschwert und gekränkt fühlten. Zwar wurden die „Pillendreher“ keine Bezeichnung für die Apotheker oder gar die „Rechtsverdreher“ die übliche Anrede von Rechtsanwälten. Im Kriege aber — man erinnert sich wohl noch — wurden die Angehörigen des Sanitätsdienstes ganz allgemein „Sanitätser“ genannt. Die Kränkung ließ sich nicht gerade beweisen, aber es erging doch damals eine Order, daß diese verkleinernde Bezeichnung zu unterlassen sei.



Ein Physik Bastler. Benjamin Franklin entdeckt die Luftelektrizität.

Von dem Aerger, den solche Namen und Bezeichnungen verursachen, hat nun auch von jeder der Bastler etwas zu spüren bekommen. Bastler — liegt es etwa schon im bloßen Wort? Zwar kommt vom Tisch der Tischler und von der Kunst der Künstler. Aber schon aus dem „Radler“ und dem „Autler“ klingt es wie ein ganz, ganz leiser Spott derer, die selbst kein Rad und kein Auto fahren. Und tatsächlich, trotz Tischler und Künstler und vieler anderer gleicher Wortbildungen, in denen wir nichts Verkleinerndes

zu spüren vermögen, die Endung -ler drückt tatsächlich in der deutschen Sprache häufig genug etwas Verkleinerndes, ja sogar Verspottendes aus. Man denke etwa an den Gröbler, den Faseler, den Stammler, den Feuchler. Besonders deutlich wird es beim Frömmeler, der durch die Silbe -ler vom Frommen unterschieden wird. Und darum läßt sich sogar vermuten, daß überhaupt alle Wörter mit der Endsilbe -ler ursprünglich eine gewisse Verächtlichmachung bedeuten. Sie ist ganz gewiß bei sehr vielen Wörtern im Laufe der Jahrhunderte verschwunden, wie eben beim Tischler, beim Spengler und beim Künstler. Aber der Bastler! Er hat wirklich keine Lust, noch drei Jahrhunderte zu warten, bis seine Bezeichnung als legitim anerkannt wird. Noch immer aber gilt er den anderen als der Dilettant, obgleich es freilich der Ton ist, der die Musik macht. „Ich war schon in meiner frühen Jugend ein großer Bastler vor dem Herrn“, sagt stolz derjenige, der später eine epochemachende Maschine konstruiert oder eine große Erfindung gemacht hat. Aber er ist „nur so ein Bastler“ — das klingt doch ganz anders.

Wäre ich selbst ein Bastler, dann forschte ich zur größeren Ehre aller Bastler einmal nach, welche großen technischen Schöpfungen aus Bastlerhänden hervorgegangen sind, und ließe es drucken und verbreiten. War nicht wohl auch Benjamin Franklin, der den Bligableiter erfand, nur so ein Bastler? Und Schwarz, der das Pulver, und Gutenberg, der den Druck erfand? Waren sie nicht alle Outsider? Ist nicht überhaupt Outsider auch so ein Wort, das gleichzeitig Verachtung und Bewunderung ausdrückt? Verachtung, weil der Outsider nicht zur Junft gehört und nichts von ihren Gesetzen und Regeln weiß. Bewunderung aber darum, weil man vom Outsider überhaupt erst dann spricht, wenn er die Jünstigen geschlagen hat. Vorher weiß man gar nichts von ihm, hat nie etwas von ihm gehört und ist jetzt über seine Leistungen erstaunt. Es geht den Bastlern nicht ganz unähnlich. Wer erinnert sich heute noch, daß es Bastler waren, die die Bedeutung der kurzen Wellen entdeckten? Und macht sich der Laie (das ist also hier der Nicht-Bastler, denn der Sachmann nennt ja auch den Bastler einen Laien) überhaupt einen Begriff von dem, was Bastler leisten? Bastler — das ist ein Bastler. Aber die Bastler sind längst über ihren Namen hinaus. Sie basteln nicht mehr, sie konstruieren. Der Bastler aber kommt von Bast, der zur Not eine paar Bretchen und manches andere zusammenhält, eine



Der Bastler unserer Zeit. Wertvolle Verbesserungen der Funktechnik sind ihm zu verdanken.

Florian Geyer

(Fortsetzung von Seite 124.)

Erst nach mehreren Stunden erschien Florian bei seinem Freund Georg, wo er längst erwartet wurde. Es sah unruhig in dessen Wohnung aus, überall Zeichen, daß an nahe Abreise gedacht wurde. Kisten und Kasten standen gepackt. Graf Georg saß schreibend an seinem Tische, und als er Florian erblickte, bat er ihn, einige Augenblicke Geduld zu haben.

„Es ist mein letzter Wille“, sagte er, „den ich hier niedergeschrieben und nur noch zu versiegeln habe.“

„Denkst du an deinen Tod?“ fragte Florian lächelnd. „Ich hoffe auf dein langes, gesegnetes Leben.“

„Es darf sich niemand mehr darüber täuschen“, antwortete der Graf mit ernsten Mienen, „daß dieser Zustand ein nahe, schreckliches Ende



nimmt. Ich weiß gewiß, daß von dem hellen Hausen nichts mehr übrig ist als Tausende von blutigen Leichen und eine Anzahl Flüchtlinge, die der Senker erwartet.“

„Du weißt es gewiß?“ fiel Florian ein.

„O, Florian!“ rief Georg, „wo ist Rettung vor dieser Uebermacht! Was ihr auch tun mögt, es ist zu spät!“

„Niemals ist es zu spät, für die Freiheit zu sterben“, erwiderte Florian mit sanfter Festigkeit. „Lieber tot als Knecht! Ist ein deutscher, edler Spruch.“

„Doch noch leben wir“, fuhr er fort, „und die Franken sind keine Obervälder. In ihnen ist noch etwas von der alten Heldenzeit unserer Väter. Fünftausend tapfere Männer, die den Tod nicht fürchten, haben viel zu hoffen.“

Georg legte seine Hand auf ihn und fragte leise: „Hoffst du, Florian?“

Er erhielt keine Antwort. Als der Graf aber seine Frage wiederholte, rief er heftig: „O! daß Unverstand und Uebermut meinen Rat mißachtet, mich und meine Einsicht verworfen und verhöhnt, meine besten Männer bei jenem schmachvollen Sturme geopfert haben.“

„Hörtest du nichts von Hipter?“

„Man hat seinen blutigen Mantel auf dem Schlachtfelde gefunden, ihn nicht.“

„Und sie — weiß sie es?“

„Sie weiß nichts, auch kann nichts ihren freudigen Glauben trüben.“

Es trat eine Stille ein, dann sagte Georg: „Möge nie der Tag kommen, wo das Unglück dies edle, schuldlose Herz bricht. Bedenke es, teurer Florian. Schütze sie und dich. Noch ist es möglich, noch kannst du es.“

„Salt ein!“ unterbrach ihn Florian, und mit stolzer Festigkeit fügte er hinzu: „Du wirst mir nichts anrathen wollen, was meiner nicht würdig wäre.“

In dem Augenblicke kam Christine herein und führte an ihrer einen Hand Rudolf, an der andern den blinden Mönch; ihnen folgte die Gräfin

Geht mit verdoppelter Kraft vorwärts zur Haus- und Betriebsagitation!

Wir wollen der Reaktion zeigen, daß sich
die Arbeiterschaft nicht unterkriegen läßt.

sch und primitiv. Unsere Bastler heften schon etwas fester zusammen. Den Bastlern geschieht ein Unrecht, wenn man sie Bastler nennt. Was aber sollen sie tun? Sollen sie ihren Namen abschütteln? Und können sie es überhaupt noch? Ich will ihnen sagen, was sie tun sollen.

Die politische Geschichte, die Geschichte der Religion, der Kultur und der Kunst ist reich an Beispielen, daß ganz ausdrücklich verächtlich gemeinte Bezeichnungen von den Betroffenen aufgenommen, angenommen und mit einem „nun gerade, nun erst recht“ und mit Stolz getragen wurden.

Als im Freiheitskampf der Niederlande die ersten Holländer von Spanien abfielen, sagte der Graf von Balaimont: „Ce n'est qu'un tas de gueux“ — das ist nur ein Haufen von Bettlern. Dieser Haufe von „gueux“ bestand aus dreihundert Abhängigen. Sie nahmen das Schimpfwort an, und aus den Bettlern wurde die Freiheitspartei der „Geusen“, welche Holland von den Spaniern befreite. Als gegen das Jahr 1910 in Frankreich die ersten Maler auftraten, die sich einer radikalen neuen Malerei zuwandten und auf die überlieferte naturalistische gegenständliche Malerei verzichteten, nannte sie der berühmte impressionistische Maler Matisse verächtlich „Kubisten“, das heißt Würfler oder Würfelmalers. Die so verspotteten Maler, obgleich sie nie daran gedacht hatten, Würfel zu malen, nahmen das Schimpfwort an und nennen sich noch heute Kubisten. Man weiß, daß sie nicht nur die ganze Malerei beeinflusst haben, sondern auch im weitesten Maße das Kunstgewerbe und die gesamte moderne europäische Architektur. Ja, in der Stadt Brüssel gibt es schon seit Jahren eine „Rue du Cubisme“. Die Bastler sollen, sie werden es halten wie die Kubisten: sie werden aus dem Bastler einen Ehrennamen machen.



Die Geusen. - Ein Spottname: „Un tas de gueux“, ein Haufen Bettler.

Die ersten Maler auftraten, die sich einer radikalen neuen Malerei zuwandten und auf die überlieferte naturalistische gegenständliche Malerei verzichteten, nannte sie der berühmte impressionistische Maler Matisse verächtlich „Kubisten“, das heißt Würfler oder Würfelmalers. Die so verspotteten Maler, obgleich sie nie daran gedacht hatten, Würfel zu malen, nahmen das Schimpfwort an und nennen sich noch heute Kubisten. Man weiß, daß sie nicht nur die ganze Malerei beeinflusst haben, sondern auch im weitesten Maße das Kunstgewerbe und die gesamte moderne europäische Architektur. Ja, in der Stadt Brüssel gibt es schon seit Jahren eine „Rue du Cubisme“. Die Bastler sollen, sie werden es halten wie die Kubisten: sie werden aus dem Bastler einen Ehrennamen machen.

Gertrude. Langsamer als es sonst geschah näherte sich Christine dem geliebten Mann, ihre Hände zitterten, sie blickte ihn furchtsam an, als er die ersten zärtlichen Worte an sie richtete.

„Da ist er ja, den wir brauchen!“ rief die Gräfin, „und gewiß weiß er schon, was wir vorhaben. Wir haben beschlossen, uns nach Nürnberg zurückzuziehen, lieber Freund, um dort den Sturm, dem wir nicht mehr zu widerstehen vermögen, austoben zu lassen.“

„Das eben wollte ich dir raten, Georg“, sagte Florian. „Die Stadt hat ihren Glaubensbrüdern nicht helfen mögen, aber sie ist bereit, alle Schutzsuchenden aufzunehmen, und lange kann es nicht dauern, so wirst du auf dein Erbe zurückkehren und dort als ein gütiger Herr allen Verfolgten und Leidenden beistehen können. Das ist mein Hoffen und Vertrauen für dich und diese edle Frau, daß ihr reich und gesegnet noch viel Gutes üben sollt.“

„Ihr aber sollt uns dabei nicht fehlen“, sagte Gertrude. „Zunächst begleitet uns nach Nürnberg. Pirckheimer hat darüber an Georg geschrieben, er hofft Euch einen Zufluchtsort zu bereiten. Macht keine Einwendungen. Ihr habt alles gewagt, was Ihr vermochtet, jetzt hört auf die Stimme der Klugheit. Erhaltet Euch, um zur rechten Zeit mehr noch zu wirken, und bedenkt, daß dies eine höhere Pflicht ist, als in den Abgrund zu springen und darin zu sterben.“

„Komm her, liebe Christine“, erwiderte Florian, sie sanft an sich ziehend, „du sollst für mich antworten. Ich habe die Tausende, die mir noch jetzt vertrauen, aus ihren Hütten gerufen, alle, die erschlagen liegen, auf ihren blutigen Weg geführt. Ich habe ihnen Treue geschworen und Freiheit versprochen, habe sie zu Taten getrieben, die das Radeschwert auf sie fallen läßt. Ich schwur, mit ihnen zu leben und zu sterben; soll ich sie nun verlassen, wie ein Steuermann, der sein Schiff verläßt, wenn die wütenden Wellen es zermalmen wollen?“

„Der Steuermann rettet es nicht, er vermehrt nur den Jammer!“ fiel die Gräfin ein.

„Dann stirbt er herrlichen Tod! Jetzt sprich, Christine.“

„Wie könntest du deine Brüder verlassen?“ antwortete sie. „Dein Name ist edel und stolz, er muß so bleiben zu aller Zeit.“

Bekanntmachung

Sonntag, den 18. September 1932, ist der 39. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderung.

Neckarsulm. Unser Büro befindet sich jetzt: Frühmehlgasse 2, 1. Stock.

Achtung! Das Jahrbuch der christlichen Gewerkschaften 1932

ist erschienen. Das Jahrbuch ist eine Fundgrube von Material für jeden in der gewerkschaftlichen Bewegung stehenden Kollegen. Es darf in keiner Verwaltungsstellen-Bibliothek fehlen. Preis 2,90 RM.

Bestellungen sind zu richten an die Hauptverwaltung.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Die reaktionäre Offensive der Regierung Papen (S. W.), S. 517. Gewerkschaftliche Aktion gegen soziale Reaktion (...), S. 519. Der „Wohlfahrtsstaat“ der staatlichen Subventionen (Dr.), S. 520. Stimmen zur Generalversammlung (W. S., Döllingen; Hase, Dortmund), S. 521.

Verbandsgebiet:

Pioniere in Meckernich (Sa.), S. 522. Joseph Wiedebergs letzter Weg, S. 522.

Aus den Betrieben:

Eine noble Firma in Aplar (Otto), S. 523.

Umschau:

Die Gewerkschaften beim Reichsarbeitsminister, S. 524.

Unterhaltung:

Florian Geyer (Theodor Mügge), S. 522.

Wirtschaft — Technik:

LPW-Massengalvanisierapparat für Verzinkung (D.), S. 525. Härterliste und anderes an Werkzeugen aus Schnellarbeitsstahl (S.), S. 525. Papiergeld und Nähadeln — vor 2000 Jahren (L.), S. 526. Ach was! Nur ein Bastler! (R.), S. 526.

Bekanntmachung:

Seite 528.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapel-
tor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

„Habe Dank, geliebte Christine“, sagte er und küßte sie, sah sie innig an und küßte sie wieder; darauf nahm er ihre Hand und Rudolfs Hand und fuhr sanft lächelnd fort: „Jetzt höre, was ich bestimme. Du wirst dem Grafen Georg nach Nürnberg folgen und Rudolf dich begleiten, dem edlen Pirckheimer und Albrecht Dürer bringe meine Grüße, beide werden Euch schützen, wenn es Not tut, hier aber stehen die gütigen milden Freunde, die mit Euch sein werden zu aller Zeit. Georg, mein Freund und Bruder, und Ihr, meine edle Freundin, nehmt mein Vermächtnis an.“

Er wollte sie zu dem Grafen und zu Gertruden führen, aber Christine hielt ihn zurück. „Ich will mich nicht von dir trennen, Florian“, sagte sie, „niemals mehr in diesem Leben!“

„Du sollst mich in Nürnberg erwarten“, erwiderte er. „Ich will es so.“

Sie schüttelte leise den Kopf, und als seine Mienen strenger wurden, faltete sie die Hände und sprach demütig: „Wenn du es befehlst, will ich gehorchen, aber in welchem Jammer willst du mich lassen? Wohin soll ich dann mit meinem Elend ohne Ende? Hast du nicht gelobt mich nicht zu verstoßen, weißt du nicht, daß ich ein arm verlassen Kind bin, das niemand hat als dich und Gott? Nein, Florian!“ rief sie, und ihre Augen leuchteten glänzend auf. „wie ich auf Erden dir angehöre, will ich in den Himmel mit dir, zu dem Allerbarmer.“

In dieser Bewegung hielt Florian sie von sich zurück, als sie seinen Arm umfaßte, aber sie klammerte sich fest und bat zu dem blinden Mönch: „Steh mir bei, lieber Vater. Sage ihm, wie grausam sein Mitleid ist. Ich muß sterben, Florian, wenn du stirbst, laß Gottes Willen geschehen!“

„Der wird an uns allen erfüllt werden!“ sprach der Blinde, und mit feierlichem Ernst fügte er ihre Hände zusammen. „Ist ein Herz dir gegeben in Not und Tod, sollst du es nicht von dir lassen. So segne ich Euch zum unauslöschlichen Bunde ein. Ueber alle Schrecken des Grabes führt die Liebe in den Himmel. Welche Liebe ward dir gegeben! O! Florian, welche Krone wurde dir bestimmt!“

„So komm!“ rief Florian und umschloß sie mit schmerzvoller Seligkeit. „Nicht in Jammer und Knechtschaft will ich dich zurücklassen. Hat Gott es bestimmt, will ich dich mit mir nehmen in das Land ewiger Freiheit!“

(Fortsetzung folgt.)